

Wissenschaft und Fiktion im Buch vereint

Felix Reich

Er sei immer ein Leadertyp gewesen, sagt Beat Glogger auf seine Kindheit angesprochen. Und er ist es geblieben, wäre anzufügen. Bereits als Kind entwickelte er einen strebsamen Aktivismus, seziierte Tierkadaver, hielt Leguane im Kinderzimmer, staute Bäche. Er gab den Ton an, ob beim Räuber-und-Gendarm-Spiel im Quartier oder in der Pfadi.

Motiviert vom Lehrer, studierte er in Zürich Mikrobiologie und Biochemie. Seine Neugier führte ihn danach schnurstracks in den Journalismus. Schon im Alter von 27 Jahren wurde er Redaktor und Moderator von «Menschen, Technik, Wissenschaft» beim Schweizer Fernsehen. Mit 34 stieg der 1960 geborene Zürcher zum Redaktionsleiter auf. Die Wissenschaftssendung prägte Glogger fast fünfzehn Jahre lang. «Doch mit vierzig musste etwas Neues kommen», sagt er, während er in einem Altstadtrestaurant seine Nudeln isst. Das Gespräch verbindet er mit dem Mittagessen. Zeit ist ihm ein kostbares Gut. Nicht nur die Vierzigergrenze bewog Glogger, den sicheren Fernsehjob zu kündigen. Der Leadertyp hatte genug davon, einen Chef zu haben. «Geht etwas schief, wird man gemassregelt. Hat man Erfolg, ernten andere die Lorbeeren.» Er wollte beides: das Risiko und das Lob.

Das Neue hiess Costa Rica. Glogger zog für drei Jahre nach Zentralamerika und war sein eigener Chef. Er arbeitete als freier Journalist, berichtete über Erdbeben, verfasste wissenschaftliche Artikel, porträtierte einen Schweizer Fussballtorhüter oder schrieb über einen Landsmann, der sich an einem See eine Miniaturschweiz eingerichtet hatte: Dieser hatte sich ein Chalet gebaut, importierte Kühe aus der Schweiz und fuhr mit einem Bucher-Fahrzeug durch sein Anwesen. Diese Abschottung mag absurd erscheinen, doch für Glogger steht sie für etwas, das auch er erlebte. «Es war schwierig, mit Einheimischen in Kontakt zu kommen.» Die Familienbande sei stark, Freundschaften mit Fremden selten. Trotzdem möchte er diese Zeit nicht missen. «Wir hätten eine andere Schweiz, wenn alle zwei Jahre lang irgendwo als Ausländer leben müssten.» Die Schweiz überschätze ihre Bedeutung massiv. «In der Fremde bin ich weder internationaler noch nationalistischer geworden, doch ich habe einen neuen Blick auf die Heimat gewonnen.»

Zurück in der Schweiz gründete Glogger die Agentur für Wissenschaftskommunikation «scitec-media». Sein Büro hat er im Technopark. Schon vor dem Auslandsaufenthalt wohnte er in Winterthur. «Man sagt ja, Konvertiten seien die militantesten Gläubigen. In Bezug auf Winterthur trifft das auch auf mich zu.» Glogger schwärmt von der nahen Natur, dem Fussweg ins Kino und dem reichen Kulturangebot. Aufgewachsen ist Glogger im Zürcher Quartier Schwamendingen. Und es war damals ein ganz anderes Schwamendingen als heute. Wälder und Wiesen prägten das Landschaftsbild am Stadtrand. «Die Autobahn hat das Quartier zerstört.» Glogger wuchs in einer Mittelstandsfamilie auf. Der Vater leitete ein Postamt, die Mutter erledigte die Büroarbeiten für ein grosses Malergeschäft.

Mittlerweile ist aus dem Journalisten ein Autor geworden. In Costa Rica begann er an seinem preisgekrönten Wissenschaftskrimi «Xenesis» zu arbeiten. Er setzte sich in eine klimatisierte Buchhandlung ab, trank Kaffee und schrieb. Die Geschichte beginnt damit, dass in einem Londoner Spital zwei Kinder an einer seltsamen Krankheit sterben. Der Chefarzt diagnostiziert eine Grippe. Doch eine junge Ärztin aus Mexiko ahnt, dass ein neuer Krankheitserreger im Spiel sein muss. Die inzwischen gefeuerte Infektiologin findet heraus, dass alle Opfer der mysteriösen Krankheit genmanipulierte Organe von Schweinen eingepflanzt bekommen haben. Die Idee verdankt Glogger einer Tagung des Schweizer Zentrums für Technologiefolgen-Abschätzung. Debattiert wurde dort über Risiken der Transplantation tierischer Organe in den menschlichen Körper. Was passiert, wenn nach der Verpflanzung durch Mutation ein neues Virus entsteht? Hier lag Romanstoff brach. Beat Glogger musste diese Geschichte nur noch erzählen.

Das «Nur» lockt den stets kontrolliert und zugleich locker wirkenden Gesprächspartner erstmals aus der Reserve. Erzählen sei Knochenarbeit. «Man schreibt drei Seiten und wirft sie wieder weg.» Das Schwierigste sei, die «psychologische Notwendigkeit des Dialogs» zu erreichen: Warum spricht eine Figur, wie sie spricht? Schlägt sie dabei die Augen nieder oder fährt sie sich nervös durch die Haare? Die Handlungen der Figuren müssen glaubwürdig sein. Deshalb gibt Glogger seine Entwürfe immer gleich seiner Frau zum Lesen. «Sie ist meine erste Lektorin und Kritikerin.»

Als Forschungskritik will Glogger seine Arbeiten nicht verstanden wissen. Im Gegenteil: «Wir müssen lernen, mit Risiken umzugehen.» Totale Sicherheit werde es nie geben, weder in der Wissenschaft noch im Leben. «Das müssen wir akzeptieren. Genauso wie ich damit leben lernen musste, dass mein Sohn behindert zur Welt gekommen ist.»

Zurzeit arbeitet der Journalist und Autor an einem neuen Werk. Eigentlich sei es «bireweich», ein Buch zu schreiben. Zuerst quäle er sich damit, die Fakten zu recherchieren, und dann kommt die einsame Arbeit des Erzählens. Meistens am Morgen drei, vier Stunden und nachts, wenn das Kind schon schläft. Am Nachmittag

arbeitet Glogger im Büro. Denn Geld verdienen muss der Schriftsteller ja auch. Es scheint also wirklich ein furchtbarer Krampf, dieses Schreiben. Aber man nimmt es Glogger nicht ab. Zu freudig leuchten seine Augen, wenn er von seinem Buch erzählt. Und zu gross ist sein Selbstvertrauen, wenn er sich mit anderen Autoren vergleicht. Der neugierige Leadertyp hat eine neue Herausforderung für sich entdeckt.